

## Politische Uebersicht.

\* Siegen, 18. März.

Ueber die neue Infanterie-Ausrüstung ist folgende allerhöchste Kabinettsordre vom 3. März ergangen: Auf den Mir gehaltenen Vortrag genehmige Ich für künftige Neubeschaffungen die beifolgenden Proben von Ausrüstungsstücken für die Infanterie: 1. des Helms (unbeschadet der bezüglich der Beschläge und der Hinzurück zur Zeit bestehenden Verschiedenheiten) und mit der Maßgabe, daß die Garde-Inf. und die Grenadier-Regimenter Nr. 1—12 bei Einführung der neuen Helmprobe den Metallbeschlag am Vorderbüchsen sowohl als die Schuppenketten beibehalten; letztere sind bei einer Mobilmachung gegen einen schwarzen Lederriemen auszutauschen. Alle Offiziere der ganzen Armee behalten den bisherigen Helm bei; 2. des Knochenschirms, 3. der Patronentaschen. Die Proben zu 2 und 3 gelten auch für die Jäger und Schützen, diejenigen zu 1 und 2 für die Pioniere und das Eisenbahn-Regiment; auf letztere sowie das Garde-Pionierbat. findet bezüglich des Metallbeschlages am Helm die Sonderbestimmung zu 1 Anwendung. Zugleich bestimme Ich: 4. Die gesamte Infanterie sowie die vorbezeichneten Truppen führen als 2. Fußbekleidung ein Paar Schnürschuhe aus wasserdichtem Stoff mit Lederbesatz mit ins Feld. Der Brotbeutel besteht bei ihnen aus wasserdichtem Stoff, ist 2theilig und mit einer Vorrichtung zur Befestigung am Leibriemen sowie einem Ring zum Anhängen der Feldflasche versehen. Der Brotbeutelband ist verstellbar. 5. Bei der Infanterie und den Jägern (Schützen) tritt an Stelle des bisherigen Tornisters ein solcher von kleinerer Form mit angehängtem Tornisterbeutel (zur Aufnahme der eisernen Lebensmittel-Portionen) und mit Tragegerüst. Letzteres besteht aus den Trageriemen mit Schnallvorrichtung, Hilfsstrageriemen und dem Rückenstück. Mit Ausnahme der Grenadierbat., der Garde-Inf. und der Grenadier-Reg. 1—12 erhält die ganze Infanterie schwarzes Lederzeug. Ferner gestalte Ich: 6. daß die zu 5 gedachten Truppen das Schanzzeug und die Feldflasche unter Fortfall der bisherigen Trageriemen am Leibriemen bezw. am Brotbeutel tragen und daß die Säbeltasche nach der Mir vorgelegten Probe verschmälert wird. Die Schanzzeugutensilien sind thunlichst zu erleichtern. Die aus Vorstehendem sich ergebenden Veränderungen in der Ausrüstung der Fußtruppen gelangen zur Ausführung, sobald und soweit die Mittel hierzu verfügbar sind und ohne zu irgend einer Zeit die gewohnte Kriegsbereitschaft zu beeinträchtigen. Auch sind die Veränderungen derart durchzuführen, daß die Inf.-Bataillone für die Kriegsstärke jederzeit in sich gleichmäßig ausgerüstet sind. Nur bei den für Ersatzbataillone niedergelegten Ausrüstungsstücken kann während der Uebergangszeit über Verschiedenheiten hinweggesehen werden. Das Kriegsministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen. (Herr Windthorst) hebt auch jetzt, nach dem beinahe erfolgten vollständigen Einvernehmen zwischen dem Kaiser und dem Papst, nach dem größten Entgegenkommen der Regierung und fast gänzlicher Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten, noch munter weiter. Er will, wenn nicht mehr der Erste im Reichstag, doch wenigstens der Erste auf dem Felde des Schürens

und Hagens bleiben. Ob, so sagt der Schw. M., ob den Katholiken nicht endlich einmal die Augen aufgehen werden? Einem Theil derselben, den selbstständig denkenden unter ihnen, sind sie ja, wie die Aufstellung nationaler katholischer Kandidaten im letzten Wahlkampfe beweist, bereits aufgegangen. Raum hat Windthorst die große Menge der deutschen Katholiken ganz ungeheuer genosst in dem Feldzug gegen das Septennat, der damit endete, daß er, der Anführer der großen Hege gegen das Militärgesetz, mit seinen Getreuen nicht wagte, dagegen zu stimmen, was in der Wirklichkeit so viel bedeutete, als dem Septennat zu einem glänzenden Sieg zu verhelfen — kaum ist dieses „Hornberger Schießen“ vorbei, so unternimmt er einen Feldzug gegen das neue Friedensgesetz, das die preussische Regierung zur Beseitigung der Reste des „Kulturkampfes“ ihrem Landtage vorgelegt hat. Die preuß. Regierung will den kirchlichen Frieden, Rom stimmt zu, der Papst hat den leitenden deutschen Staatsmann aufs höchste ausgezeichnet, das neue Gesetz ist mit der Kurie vereinbart, in dem bekannten Jakobini'schen Schreiben sagt der Papst ausdrücklich, daß Windthorst's Einwände gegen das geplante Gesetz grundlos seien. Thut nichts, es muß gehandelt werden. Die Germania gibt ihr Papier her, und Windthorst schreibt darauf einen Artikel des Inhalts, das Gesetz sei zum großen Theil unannehmbar; als Ganzes könne es nicht als die versprochene Gegenleistung für die Gewährung der Anzeigepflicht gelten; denn noch bestehen diese und jene Gesetze im Reich und in Preußen, Jesuitengesetz, Ausweisungsgesetz u. d. Der Artikel wird als Denkschrift in Sonderabzug verbreitet, er ist den Mitgliedern der Herrenhauskommission überreicht worden. Er soll einen Sturm erregen gegen die Regierung — dafür, daß sie die äußerste Nachgiebigkeit, die mitzumachen der Landtag sich noch befinden wird, bewiesen hat. Es soll eben nicht Friede werden. Diefelbe Parteiführung, welche jahrelang von dem Worte „Kulturkampf“ gelebt, über „diöketanische Verfolgung“ gejammert und das katholische Volk bis zum „Anrücken des infernalischen Menschen“ aufgehetzt hat, will jetzt das Ende des Kampfes mit allen Mitteln aufhalten. Es ginge ja sonst jede Hoffnung verloren, daß die weltlichen Ideale sich noch verwirklichen könnten. — Nur gut, daß die Erfahrungen mit dem Septennat vorangegangen sind. Das Ansehen der Zentrumsführer ist nicht mehr das alte. Die neue Hege wird nur beitragen, an der Zerstörung desselben weiter zu arbeiten. Die Katholiken Preußens werden sich bedanken, dafür büßen zu müssen, daß die weltlich-demokratische Mehrheit im Reichstag nicht mehr vorhanden ist und der Gebieter dieser Mehrheit sich deshalb veranlaßt sieht ein anderes Feld für die gewohnte Verstopfungs- und Verwirrungspolitik zu suchen.

(Herr Sigl im „Bairischen Vaterland“.) Wenn man die wahre Gesinnung der Ultramontanen am Geburtstag unseres Kaisers erfahren will, so braucht man nur einen Blick in Herrn Dr. Sigl's bairisches Vaterland zu werfen. Dieser Herr, der wenigstens ehrlich genug ist, nicht den Heuchler spielen zu wollen, schreibt in seiner Nummer vom 16. März: „Im Namen des Comites für die Feier des 90. Geburtstages Kaiser Wilhelms sendet uns Hr. Bürgermeister v. Wiedenmayer einen Aufruf mit der Bitte, davon Notiz

zu nehmen. Darnach findet am Dienstag den 22. März, Abends 7 Uhr im „Bairischen Hof“ ein Festmahl statt, bei dem man in Frack und weißer Halsbinde erscheint, 6 M. fürs trockene Couvert zählt und bei Buchhändler Ackermann, beim Thorwart des Rathhauses und im „Bairischen Hof“ bis 21. ds. sich einzeichnen kann. Wir wünschen allenfalls guten Appetit, gute Begeisterung und gute Verdauung des Festmahls und der verübten Reden.“

(Das Attentat in Petersburg) hat sich als ein erst geplantes, vorbereitetes, nicht schon ins Werk gesetztes herausgestellt. Immerhin dürfte es tiefe Schatten auf das Gemüth des Kaisers werfen und ihn sicher auch von einer kriegerischen Politik nach außen zur Zeit abhalten. Was man über das Attentat erzählt, ist in folgenden, auch nicht streng verbürgten Nachrichten zusammengefaßt: Die Polizei wußte bereits in voriger Woche von dem vorbereiteten Attentat und beobachtete verschiedene ehemalige Studenten. Der Kaiser wurde sofort benachrichtigt und beschloß, gegen die Willen der Kaiserin, am 13. d. nach Gatschina überzufahren. Zuvor besuchte das Kaiserpaar die Kirche, während dessen zwei Studenten verhaftet wurden, welche Bomben als Umhängetaschen und Bücher trugen. Der Kaiser wurde alsbald in Kenntniß gesetzt und begab sich auf einem anderen Wege zum Bahnhof nach Gatschina. Er theilte der Kaiserin erst im Zuge das Vorgefallene mit, welche darüber heftig weinte. Der königlichen Zeitung geht über London noch die folgende, offenbar aus Petersburger Nachrichten der englischen Blätter zusammengestellte Meldung zu: Am Sonntag Morgen sagte der Zar zum General Gröfser, dem Gouverneur von St. Petersburg: „Ich weiß, daß mein zweimonatlicher Aufenthalt in Petersburg sehr anstrengend für Sie ist, aber jetzt ist alles vorüber, alles gut abgelaufen.“ Indessen sagte die Polizei Argwohn gegen sechs Leute, die in der Nähe des Anischkowspalastes in einer Theegasse bemerkt wurden, von welchen einer ein großes Buch, ein zweiter einen Sack, ein dritter ein Paket trug. Man verfolgte sie, verhaftete sie aber erst in dem Augenblick, als der Kaiser den Palast verließ. Die Verbrecher hatten zum Schauplatz ihrer That die Ecke des Newski-Prospekts und der Morjakoffstraße gewählt, wo der Wagen des Kaisers im Gedränge wegen der Umbiegung zeitweilig den Schritt verlangsamte. Auch die Umstehenden bemerkten dann die auffällige Schwere des Buches, welches der Student mühselig von Arm zu Arm öfters wechselte. Auch fiel die herausgehängene Zugschnur auf. Die Verhafteten sind zwei junge Männer, in der neuen Universitätsuniform gekleidet, ein dritter ein Kasakenstudent vom Don. Gerüchtheilweise verlautet, daß das Buch eine Dynamitlaste mit vergifteten Kugeln enthielt; der oberste Polizeibeamte, welcher den Klebrigen Kugelfloß betastete, soll betäubt hingefallen sein. Auch soll ein Frauenzimmer eine Bombe in einem Pelzmuff getragen haben. Ein neuer Mordanschlag wird vorläufig nicht gefürchtet. Der Zar fuhr auf Umwegen über den Newaqua nach der Warschauer Station zur Abreise nach Gatschina. Er weinte hell auf, als er hörte, welcher Gefahr er und seine Familie entgangen war.

## Sinnprüche.

Der Kaufherr, der meistlich verachtet seine Waaren,  
Ueberläßt seine Schiffe des Meeres Gefahren;  
Der Taucher nach Perlen im Meeresgrunde  
Schmückt niemals sich selbst mit dem kostbaren Funde.  
Nicht die Gefallenen im blutigen Kriege,  
Nur noch die Lebenden feiern die Siege.  
Wohin ich sehe, wohin ich wandere:  
Ein Opfer ist unser Leben für Andre.

Fr. Wodenstedt.

## Die Dragonermücke.

Humoreske von H. Star Klausmann.

(Fortsetzung.)

III.

Die Villa mit den vergitterten Fenstern hatte ein freundliches Aussehen gewonnen. Vielleicht lag dies nur daran, daß die Herrschaft die des Morgens mit goldigem Lichte bestrahlte. Wer sich aber auf die Sprachen der Fenster schreiben verstand, dem blinzelten sie die Mittheilung zu, daß im Hause selbst eine große Veränderung sich vollziehe.

Das stumme Schweigen war gebrochen. Trepp auf, Trepp ab klang jetzt Lachen und Trillern, und Marie hatte jetzt die Funktionen eines Thorwärters angetreten; denn unaufhörlich hatte sie die Schloß- und Sicherheitsketten der Hausthür zu öffnen und wieder zu schließen. Es kamen Besuche Vormittags und Nachmittags, es kamen Cieseranten und Handwerker, die bestellte Sachen brachten und Bestellungen empfielen. Das alte Fräulein war so heiter wie nie zuvor, und sie überraschte sich selbst mehrmals am Tage mit dem Bewußtsein, daß sie eine halbe Stunde lang nicht an einen Einbruch in ihrem Hause gedacht habe.

Alle diese Veränderungen hatte Sophie hervor gebracht, und nicht zum mindesten hatte ihr Erscheinen Einfluß auf den Dragonerleutnant geübt. Die erste Begegnung war steif und förmlich; Sophie aber brach zuerst die Feierlichkeit, indem sie an die Begegnung aus der frühesten Jugendzeit erinnerte, und nach einer Stunde lachten und scherzten die beiden jungen Leute zusammen, als seien sie schon jahrelang mit einander bekannt. Als Fritz sich von der Tante verabschiedete, legte ihm diese zu seinem Erstaunen wiederum den Briefumschlag mit dem Fünzigthalerschein in die Hand und fragte halblaut: „Nun, wie gefällt sie dir?“ „Großartig“, antwortete Fritz, „ganz großartig!“

„Und du kommst bald wieder?“

„Heute Abend schon, wenn Sie es erlauben, liebe Tante.“ Tante Jaminchen erlaubte das nicht nur, sondern schenkte sich über die Eilfertigkeit, mit welcher der Besuch wiederholt wurde, zu freuen.

Sie war auch Abends so aufgeräumt und nahm so viel an dem Scherzen und Lachen der jungen Leute Theil, daß diese von der Lebenswürdigkeit der Tante ganz und gar entzückt waren.

Es folgte nun eine Reihe von lustigen Tagen, in denen Fritz von Brause Vormittags und Nachmittags in der Villa erschien, wenn es irgendwie der Dienst zuließ, eine Anzahl von Tagen, in welchen außerdem der Dragoner Heinrich sich zu einer Art Schnellläufer zwischen der Wohnung seines Leutnants und der Villa ausbildete, um beständig Nachrichten und Aufträge hin und herzutragen.

Zu den fröhlichen Tagen kamen auch fröhliche Abende, an denen Fritz von Brause seinen Pflichten als begleitender Kavallerie nachkam, und all dieses Vergnügen, all diese Lustigkeit wurde noch vermehrt, als er in der Stadt ein Damenpferd für Sophie antrieb, und diese von jetzt ab fast täglich in den frühesten Morgenstunden oder am Nachmittage zu Spazierritten abholte.

Wenn die jugendliche Reiterin mit dem kecken Gesichte und den schweren schwarzen Haarflechten neben ihm über die Stoppelfelder dahinschlief, ruhte sein Auge mehr als einmal mit Wohlgefallen auf ihr, und ängstlicher als vielleicht bei einer andern Dame streckte sich seine Hand nach dem Zügel ihres Pferdes aus, wenn sie tollkühn über Wassergräben und Hecken setzte. Die Reiterkünste der Dame mußten auf ihn, den Kavallerieoffizier, entzückenden Eindruck machen, wenn das nicht schon vorher das zwanglose, heitere und doch echt weibliche Betragen Sophies gemacht hätte.

Fritz von Brause war in der ersten Zeit ziemlich ärgert darüber gewesen, daß ihn Sophie sofort unter eine gewisse geistige Vormachtigkeit nahm, das ihn zwang, zu denken und zu reden, wie es ihr paßte. Aber schon nach kurzer Zeit drückte ihn dieses Joch nicht mehr; bald darauf fand er es sogar sehr angenehm, und es hätte ihm etwas gefehlt, wenn es ihm abgenommen worden wäre.

Eines Abends war er nach einer langen Jagd mit Sophie wieder am Gitterthor des Parkes angelangt und sah zu seinem Erstaunen Tante Jaminchen auf dem Poßte der

Treppe zur Hausthür stehen, ein Umstand, der ihn überraschte, da Tante Jaminchen sonst nie das Haus verließ. Aber sie hatte ihn und Sophie ankommen sehen, und sie freute sich so über das Paar, daß sie ihnen entgegenkam, um zu sehen, wie Fritz der Dame vom Pferde half, wie Heinrich dann die beiden Pferde am Zügel nahm, um sie nach der Stadt und dem Stall zurückzuführen.

Fritz entfernte sich heute früher als sonst, weil er zum Kriegsspiel im Offizierskasino erscheinen mußte. Als er ging, begleitete ihn die Tante, gegen ihre sonstige Gewohnheit, bis in den Korridor und sagte ihm hier ganz unvermittelt: „Fritz, du weißt, ich verfüge über einiges Kapital; Sophie wird meine einzige Erbin, auch von mütterlicher Seite verfügt sie über Geld.“

Fritz von Brause hatte auf diese plötzliche Mittheilung keine Antwort gehabt, aber als er langsam zwischen den Willen nach der Stadt zurückschritt, war er wie niedergedonnert.

Also darauf war es abgesehen! Eine Ehe sollte gestiftet werden.

Jetzt durchschaute er das ganze Komplot. Tante Jaminchen hatte die junge Dame kommen lassen, um sie mit ihm zusammenzubringen und sie mit ihm zu verheirathen. O, er kannte sie, diese Sucht aller älteren Damen, Heirathen zu stiften! Er schalt sich selbst einen Thoren, daß er nicht daran gedacht, welchen Hintergedanken die ihm sonst wohlgefällige Tante hatte, als sie Sophie kommen ließ. Er dachte auch daran, wie thöricht es von der Tante sei, gerade bei ihm solche Versuche zu machen, bei ihm, der noch gar nicht daran dachte, eine Ehe zu schließen.

Ueber das Heirathen hatte er nämlich jene eigenartigen Ansichten, die er mit allen jungen Leuten seines Standes und Alters theilte. Sie betrachteten die Ehe als das Grab der Jugendfreuden und glauben, immer noch Zeit zu haben, sich mit ihr zu befassen, wenn sie alt und bläsig geworden sind. Jetzt aber, während er noch daran dachte, jahrelang sein Leben zu genießen, fand Fritz von Brause die Zumuthung, eine Heirath einzugehen, so absurd wie vielleicht ein prächtiger Schmetterling die Zumuthung gefunden hätte, sein weiteres Leben in einem Raupengang zu verbringen.

Am nächsten Morgen brachte der Dragoner Heinrich Wandelbein die Mittheilung nach der Villa, daß der Herr Leutnant für den ganzen Tag dienstlich am Erscheinen ver-



A vertical strip showing a cross-section of a material, likely a film or paper, with a dark, textured surface on the left and a lighter, smoother surface on the right.

